

---

Helga Grebing

---

## **Zeitgenosse sein**

Zum 100. Geburtstag von Fritz Sternberg (1895-1963)

---

Prof. em. Dr. Helga Grebing, geb. 1930 in Berlin, lehrte bis zum Sommersemester 1995 Neuere Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum und ist kommissarische Geschäftsführende Leiterin des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung in Bochum.

„Für Karl Marx gingen die Unfähigkeit der kapitalistischen Produktionsweise, die Produktivkräfte weiterzuentwickeln, und die Degradierung der Arbeit Hand in Hand; und der Sozialismus hatte dann nach ihm beide Fragen zu lösen. In Wirklichkeit aber ergab sich im letzten Jahrhundert (...) eine Entwicklung der Produktivkräfte wie nie zuvor. In Wirklichkeit ist die weitere Aufwärtsentwicklung der Produktivkräfte noch in keiner Weise gestoppt; in Wirklichkeit gehen wir daher in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts mit einer weiteren Steigerung der Produktivität der Arbeit. In Wirk-

lichkeit ist daher das Problem: Wie kann im Rahmen dieser weiteren Steigerung der Produktivität der Arbeit die Frage gestellt und eine Lösung angebahnt werden, den Menschen wieder stärker innerlich mit seiner Arbeit zu verbinden? (...) Diese vor unseren Augen sich ständig neu transformierende kapitalistische Produktionsweise löst nunmehr das uralte Problem: die Liquidierung der Armut. (...)

Auf dem 200jährigen Wege zu diesem Ziel ist jedoch nicht etwa eine Entwicklung eingetreten, daß in irgendeiner Proportion zu dem zunehmenden Massenwohlstand, zu dem zunehmenden Mittelständler-Dasein sich das Wesen der Arbeit gewandelt hätte;... im Gegenteil: Hand in Hand mit der Steigerung der Produktivität der Arbeit, Hand in Hand damit, daß ein immer größerer Prozentsatz der Arbeiter ein mittelständisches Dasein erreichte, ging der Prozeß der Degradierung der Arbeit, ging der Prozeß der Verunmenschlichung der Arbeit, ging und geht der Prozeß, daß der Mensch mit seiner Arbeit immer weniger zu tun hat, daß die Arbeit nicht mehr seine menschlichen Qualitäten entwickelt."<sup>1</sup>

## I.

Fritz Stenberg, am 11. Juni 1895 in Breslau als fünftes Kind jüdischer bildungsbürgerlicher und durchaus wohlhabender Eltern geboren, konzentrierte sich bei seinen Untersuchungen, als er Mitte der fünfziger Jahre diese Sätze schrieb, zunehmend auf die Bedingungen der Transformation der kapitalistischen Produktionsverhältnisse im Rahmen der zweiten industriellen Revolution, deren Anfänge er in den USA seit 1945 beobachtete.

Einst zu Beginn der zwanziger Jahre zionistischer Sozialist, Mitarbeiter von Franz Oppenheimer, hatte er sich weitgehend der Rationalität der Marx'schen Methodik verschrieben. Er hatte unter Anknüpfung an Rosa Luxemburg die Imperialismus-Theorie weiterentwickelt, war zu einem der frühen, scharfsinnigen Analytiker des Faschismus geworden und galt in den Fragen der Strategie der sozialistischen Transformation als Anhänger Lenins. In den zwanziger Jahren war sein Einfluß insbesondere auf Teile der Jungsozialisten erheblich gewesen; weder Sozialdemokrat noch Kommunist, sondern eher ein intellektueller Individualist hatte er sich am Ende der Weimarer Republik von der kleinen aktiven linkssozialistischen Partei, der auch Willy Brandt angehörte, der Sozialistischen Arbeiterpartei, in die Pflicht nehmen lassen, und gehörte bald zu den exponiertesten Kämpfern gegen den Nationalsozialismus.

Mitte März 1933 sah er sich angesichts drohender Verhaftung gezwungen, Deutschland zu verlassen. Danach absolvierte er die bekannten und beschwerlichen Stationen des Exils: Prag, Basel, Paris und seit Mai 1939 New York. Für ihn stand zu diesem Zeitpunkt fest, daß der Zweite Weltkrieg unvermeidbar kommen würde, daß das nationalsozialistische Deutschland aufgrund seiner wehrwirtschaftlichen und militärischen Potenz nur zu besiegen war, wenn die USA Europa unterstützten. Dafür wollte er in den USA wirken.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Fritz Stenberg, Die militärische und die industrielle Revolution, Berlin, Frankfurt/M. 1957, Epilog abgedruckt in: Helga Grebing (Hrsg.), Fritz Stenberg (1895-1963). Für die Zukunft des Sozialismus. Schriftenreihe der Otto-Brenner-Stiftung Bd. 23, Frankfurt/M. 1981.

<sup>2</sup> Vgl. die biographischen Daten in: Grebing (Hrsg.), Fritz Stenberg, S. 582-592.

Das Exil in den USA - erst 1948 wurde Sternberg amerikanischer Staatsbürger - bedeutete für ihn, der sich nach wie vor als undogmatischer Marxist und nun auch als demokratischer bzw. freiheitlicher Sozialist verstand, eine große Herausforderung, was seine analytische Interpretationskraft anging. Zunächst setzte er nach dem Zweiten Weltkrieg seine ünperialismus-theoretischen Interpretationen fort, indem er die Fragen nach der Zukunft des Sozialismus einbettete in eine Realanalyse der globalen politisch-ökonomischen Trends.<sup>3</sup> Er widmete sich einer umfassenden Analyse der Entwicklungsperspektiven des von ihm als totalitär bezeichneten Sowjetsystems, das weder Sozialismus noch Kapitalismus war, für das er jedoch unter bestimmten, sehr langfristig wirkenden Bedingungen eine „Transformation in demokratisch-sozialistischer Richtung“ nicht ausschloß.<sup>4</sup>

Sehr viel konkreter und mit eindeutigem Handlungsbedarf versehen, betrachtete er in seinem leidenschaftlichen Bemühen, Zeitgenosse zu sein, das heißt, auf der Höhe seiner Zeit zu stehen, um die Entwicklungen in die Zukunft hinein projizieren zu können, die Chancen für die Transformation der kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Es ging ihm darum, entgegen dem scheinbaren Ergebnis der bisherigen Veränderungsprozesse im Kapitalismus, die diesen befähigt erscheinen ließen, seine existentiellen Grenzen immer wieder und immer weiter verschieben zu können, die Voraussetzungen für den freiheitlichen Sozialismus analytisch zu erschließen.

## II.

In den Jahren 1955 bis etwa 1961 war deshalb sein vorrangiges Thema, welche Bedeutung die „zweite industrielle Revolution“ mit ihrer gewaltigen Steigerung der Produktivität der Arbeit haben würde.<sup>5</sup> Dabei galten ihm die USA als „soziologisches Barometer“ für Europa. Von der „zweiten industriellen Revolution“ sprach Sternberg deshalb, weil in diesem Begriff eine Entwicklung gefaßt werden konnte, die Ökonomie, Technologie, Arbeitsorganisation, Unternehmensstruktur, soziale Komponenten und gesellschaftliche Umschichtungsprozesse mit einem atemberaubenden Tempo in den USA und im westlichen Europa erfaßte und in ihren Ausläufern auch die Sowjetunion und die Länder Asiens erreichte, die sich in der Phase des Abschlusses des Dekolonisationsprozesses befanden. Im Unterschied zu Autoren, die die Vorgänge herunterspielten, insbesondere die sozialen und die humanen Fol-

---

3 Vgl. Fritz Sternberg, *Kapitalismus und Sozialismus vor dem Weltgericht*, Hamburg 1951.

4 Vgl. Fritz Sternberg, *Marx und die Gegenwart. Entwicklungstendenzen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Köln 1955.

5 Vgl. neben Sternberg, *Die militärische und die industrielle Revolution* (Anm. 1) die Broschüren: Fritz Sternberg, *Die zweite industrielle Revolution*, o. J. (1956), hrsg. vom DGB-Bundesvorstand; ders., *Probleme und Auswirkungen der Automation*, in: *Automation - Gewinn oder Gefahr. Arbeitstagung des DGB 1958 in Essen*, hrsg. vom Deutschen Gewerkschaftsbund; ders., *Referat über „Berufsumschichtung und Gewerkschaftsfragen“ vor dem DGB-Bundesvorstand am 17. März 1960*, in Grebing (Hrsg.), *Fritz Sternberg*, S. 542-554; ders., *Die Bedeutung der Dienstleistungsbereiche in der modernen Industriegesellschaft und die Aufgaben der Gewerkschaft*, in: *Protokoll des 4. Gewerkschaftstages der Gewerkschaft HBV 1961*, S. 164-198; ders., *Die gewerkschaftlichen Aufgaben in der Epoche der Automatisierung*, in: *Die Gewerkschafter* 5. Jg. 1957, Nr. 11, abgedruckt in: Grebing (Hrsg.), *Fritz Sternberg*, S. 517-523.

gekosten nicht sehen wollten, bestand Sternberg auf der revolutionierenden Bedeutung der Prozesse und sparte nicht mit dramatischen Kennzeichnungen wie z. B. „planetarischer Charakter der zweiten industriellen Revolution“. Er wollte zu einem Zeitpunkt, als in Deutschland die quantitative Rekonstruktion der Wirtschaft den Blick auf die zu erwartenden qualitativen Umstrukturierungen noch weitgehend verstellte<sup>6</sup>, Bewußtsein für die Notwendigkeit einer Verantwortungsbereitschaft und Handlungsfähigkeit der Organisationen der Arbeiterbewegung wecken. Deshalb richtete er seine Appelle in erster Linie an die Gewerkschaften, insbesondere an die IG Metall, an die Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen und an den DGB selbst, hatte aber auch keine Berührungsängste gegenüber Industrie- und Handelskammern und anderen Institutionen der unternehmerischen Interessenvertretung.

Nach Sternberg gab es drei Gebiete, auf denen sich die technische Seite der zweiten industriellen Revolution vollzog: *erstens* die friedliche Verwertung der Atomenergie, *zweitens* die Teil- und Vollautomatisierung der Produktion, *drittens* der Einsatz elektronisch gelenkter Rechen- und Denkmaschinen. Automatisierung definierte er in Übereinstimmung mit amerikanischen Autoren als eine Methode, im industriellen Produktionsprozeß ein zusammenhängendes System zu sehen, und zwar vom Rohstoff bis zum Endprodukt. Dabei würde den Maschinen eine große Reihe von Operationen übertragen, die bisher von menschlicher Hand ausgeführt wurden. Menschen würden diese Prozesse nur noch dirigieren und kontrollieren. Sternberg warnte davor, die Automatisierung lediglich als Fortsetzung der klassischen Rationalisierung zu betrachten; sie bedeute vielmehr eine Verlängerung des technischen Prozesses „in das Büro und die Wirtschaftszweige, die damit zusammenhängen“. Mit anderen Worten: Die technischen Innovationen würden auch die Angestelltenschichten treffen, zumal der tertiäre Sektor der Beschäftigung wie in den USA nun auch zunehmend in Europa expandierte - mit der Tendenz, die anderen Sektoren (Landwirtschaft und Industrie) zu überholen.

Als eine Hauptfolge der Automatisierung sah Sternberg bereits 1955 die Arbeitslosigkeit, zu einer Zeit also, als namentlich in den USA noch die Auffassung vertreten wurde, daß die Freisetzung von Arbeitskraft durch die Schaffung neuer und anderer Arbeitsplätze kompensiert werden würde. Sternberg indessen erwartete absehbar eine Kettenreaktion, die sich vom Zentrum der automatisierten Fabriken und Wirtschaftszweige ausgehend weiter verbreiten würde. Der Arbeitslosigkeit vorausgehen oder mit ihr parallel laufen würde der Prozeß der Degradierung und Dequalifizierung der Facharbeit. Dieser Prozeß galt sowohl für Industrien in privatkapitalistischer Regie als auch „z.B. für die Industrien, die die erste englische Arbeiter-Regierung verstaatlichte“.

---

<sup>6</sup> Vgl. z. B. als Gegenbeispiel die Veröffentlichung der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Akademiker München: Revolution der Roboter, München 1956 mit Beiträgen u. a. Fritz Erler, Frederick Pollock und Alfred Weber.

Entgegen dem Zeittrend sah Sternberg in den sozialen Auswirkungen der Automatisierung ein so zentrales Problem, daß er immer wieder die Forderung aufstellte, die Prozesse der zweiten industriellen Revolution nicht nur technisch zu beherrschen, sondern auch ökonomisch, sozial und gesellschaftlich. Dabei hielt er nichts davon, die technologischen Prozesse anzuhalten, statt dessen müsse die Gesellschaft der Technik „neue Befehle“ geben, die darauf gerichtet sein müßten, den Arbeitsprozeß für den arbeitenden Menschen wieder sinnvoll zu machen: „Die Zielvorstellung sollte sein, daß die Steigerung der Produktivität der Arbeit nicht erst nach Generationen von Leid, Elend, Qual und Arbeitslosigkeit dem arbeitenden Menschen zugute kommt (wie bei der ersten industriellen Revolution), sondern daß Steigerung der Produktivität und Steigerung der Lebenshaltung des arbeitenden Menschen miteinander zusammengehen.“<sup>7</sup>

Ein Hauptpunkt seiner Strategie gegen die arbeitnehmerfeindlichen Auswirkungen der Automation war die Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit, die mit der Steigerung der Produktivität der Arbeit einhergehen müsse, um zu verhindern, daß die Arbeitslosigkeit wachse. Sternberg hielt eine 4-Tage-Woche bzw. eine wöchentliche Arbeitszeit von 30 Stunden bei gleichzeitiger Erhöhung der Löhne in absehbarer Zeit für möglich.

Von der damals grassierenden Auffassung von der kompensatorischen Wirkung der Freizeit für den Arbeiter, der sein Menschsein in der Arbeit verloren habe und es angeblich in der Freizeit wiedergewinnen könne, hielt er gar nichts: „Wird die Beziehung des Menschen zu seiner Arbeit immer stärker untergraben, und wird diese Beziehungslosigkeit als unabwendbar und daher unbekämpfbar hingenommen, dann wird auch die Freizeit immer mehr und mehr vergiftet, dann droht sie ihre Regenerationsmöglichkeiten zu verlieren. Es bestehen sehr tiefgehende, sehr innere funktionale Beziehungen zwischen Arbeit und Freizeit. Und es ist kein Zufall, daß die Massenproduktion mit ihrer Verunmenschlichung der menschlichen Arbeit vielfach Hand in Hand damit ging und geht, daß das Niveau der Beschäftigung in der Freizeit sich so gesenkt hat, und damit gleichzeitig das gesamte kulturelle Niveau. Die Freizeit *allein* kann in unserer Welt nicht mehr die menschlichen Werte wiederherstellen, wenn sie durch die Degradierung der Arbeit mehr und mehr verlorengehen. Die Freizeit kann *helfen*, wenn die Degradierung der Arbeit *gleichzeitig* in der Erziehung wie im Arbeitsprozeß bekämpft wird. Und dafür gibt es reiche Möglichkeiten.“<sup>8</sup>

Um so mehr bedeuteten ihm Umschulung und Requalifizierung - auf Kosten der Unternehmer und tariflich abgesichert - wie auch ein garantierter Jahreslohn für jene Arbeiter, die im Gefolge der automatisierten Produktionsprozesse ihren Arbeitsplatz verloren hatten oder in absehbarer Zeit verlieren würden. Dieser Schutz vor den Folgen der Automatisierung, für den er

---

7 Sternberg, in: Automation (Anm. 5) S. 16.

8 Sternberg, Die militärische und die industrielle Revolution (Anm. 1), abgedruckt in: Grebing (Hrsg.), Fritz Sternberg, S. 528.

bereits in den USA viele Hinweise fand, wollte er gekoppelt sehen mit der Wahrnehmung der Mitbestimmung nach deutschem Recht.

Überaus wichtig erschienen ihm politische Entscheidungen, die auf die Durchbrechung des Bildungsmonopols bzw. der Beschränkung der Masse der Bevölkerung auf die Volksschulbildung zielten. Zugleich sollte den Arbeitern, deren Fachwissen durch die neuen Produktionsprozesse zunehmend entwertet wurde, durch die Arbeitszeitverkürzung die Chance zu einer „zweiten Ausbildung“ gegeben werden: „So wie der Staat in der allgemeinen Volksschule ein Schulsystem für alle geschaffen hat, so kann er in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts Institutionen für die zweite Schulung der Erwachsenen scharfen mit dem zentralen Ziel, daß jeder arbeitende Mensch gesellschaftliche Einrichtungen vorfindet, die es ihm ermöglichen, falsche Entschlüsse aus seiner Jugendzeit in seinem Erwachsenen-Leben zu korrigieren. Zu viele Menschen haben bereits bei der ersten Arbeitsstelle mit einem falschen Start begonnen. Es gilt, alles zu tun, um die Möglichkeit zu schaffen, diese falsche Wahl zu korrigieren, wenn ein entscheidender Fortschritt auf unser zentrales Ziel, der stärkeren Verbindung des Menschen mit seiner Arbeit, erreicht werden soll.“<sup>9</sup>

Sternberg sah aber für den Staat noch weitere Aufgaben im Rahmen der zweiten industriellen Revolution; durch die Erweiterung des staatlichen Sektors in der Wirtschaft kam diesem nämlich zusätzlich die Aufgabe zu, in seinen Bereichen als „Modellunternehmer“ zu wirken und auf diese Weise Vorbildfunktionen für die private Unternehmerschaft zu erfüllen.

Besorgt betrachtete Sternberg den Prozeß der Unternehmenskonzentration in Richtung Oligopolbildungen, der auch die Staatsfunktionen tangierte; diesen „industriellen Konzentrationsprozeß gerade im Gefolge der Automatisierung“ sah er erheblich wachsen bis zu dem Punkt, „daß dann im Gefolge dieser Prozesse auch eine Aushöhlung der Demokratie möglich ist“<sup>10</sup>, weil die politisch-ökonomische Machtkonzentration sich weg von den klassischen Willensbildungsinstitutionen verlagerte.

Deshalb forderte Sternberg die Gewerkschaften immer wieder nachhaltig auf, auf der Höhe der Zeit zu stehen - bei der Reflexion ihrer Zielvorstellungen, in der Bestimmung des eigenen Standortes und bei der offensiveren Ausgestaltung ihrer organisatorischen Kraft, und er warnte sie: „...jeder Raum, der von uns nicht besetzt ist, bleibt kein Vakuum“.<sup>11</sup> Er erwartete von den Gewerkschaften, daß sie sich nicht allein auf den nächsten Tarifvertrag konzentrierten und sich nicht nur den Tagesaufgaben widmeten. Am Ende der sozialen Kämpfe unter dem Zeichen der Automation müsse vielmehr die Verwirklichung einer geradezu epochalen Chance stehen: „Die Beseitigung der Armut für alle.“ Es ging nach seiner Auffassung um nicht mehr und nicht weniger als darum, die Fundamente für eine neue Gesellschaft zu legen: „In

---

<sup>9</sup> Ebenda S. 534 f.

<sup>10</sup> Sternberg, in: Automation (Anm. 5), S. 31,

<sup>11</sup> Sternberg, Referat DGB-Bundesvorstand (Anm. 5), S. 8.

dieser heutigen industriellen Revolution schlummern gewaltige Kräfte, die die Produktivität der Arbeit in einem Ausmaß steuern, das wir uns heute noch kaum vorzustellen vermögen. Es wird die große neue Aufgabe der Gewerkschaften sein, mit dieser Entwicklung mitzuhalten, die sozialen Auswirkungen dieser Revolution mitzubestimmen, ihre Gefahren zu bekämpfen, ihre positiven Wirkungen zu steigern."<sup>12</sup>

### III.

Sternberg hat solche Zukunftsprojektionen und die Rolle, die er den Gewerkschaften bei ihrer Verwirklichung zumaß, mit der ihm eigenen Emphase zwischen 1955 und 1960/61 verbreitet - als hin- und mitreißender Redner, als Publizist, der die „Stilfigur der Wiederholung“ nicht scheute, ganz aufgehend in der Methode des diskursiven Überzeugens auf dem Hintergrund eines spannend gestalteten, breiten argumentativen Feldes. Vorträge vor dem IG-Metall-Vorstand, dem Beirat dieser Gewerkschaft und in einigen Bezirken, in Gesprächen insbesondere mit dem IG-Metall-Vorsitzenden Otto Brenner, in Referaten vor dem DGB-Bundesvorstand, in der Korrespondenz mit DGB-Chef Ludwig Rosenberg; Referate auf der Automations-Konferenz des DGB 1958 und vor vielen DGB-Kreisausschüssen, das Hauptreferat auf dem HBV-Kongreß 1961; Beiträge in der „Welt der Arbeit“, in der „Quelle“, im „Gewerkschafter“ und nicht zuletzt in den „Gewerkschaftlichen Monatsheften“ überliefern die Spuren seiner Überzeugungsanstrengung. Es war für ihn gewiß eine schöne Anerkennung seiner Arbeit, als 1955 bei der Diskussion seines Referates vor dem Beirat der IG-Metall der um 30 Jahre jüngere Hans Matthöfer, aus Bochum gebürtig, ihn so ansprach: „Lieber Kollege Sternberg, ich habe mich in den letzten Jahren daran gewöhnt, Dich als eine Art Orakel zu betrachten, und wenn ich also meine Ansicht über die Zukunft beziehen will, dann lese ich Deine Bücher oder unterhalte mich mit Dir.“<sup>13</sup>

Es ist unmöglich zu bewerten, welchen Einfluß Sternberg, der auch Gesprächspartner in der SPD hatte, wenn auch nicht viele (vor allem Fritz Erler und Waldemar von Knoeringen), der auch für die österreichischen Gewerkschaften und für die SPÖ ein höchst angesehener Partner war, gehabt hat. Sicherere Aussagen sind schon darüber zu machen, daß Sternberg selber eine gewisse Skepsis nicht unterdrücken konnte, ob denn die Gewerkschaften die ihnen zugedachte Aufgabe erfüllen könnten. Er sah z. B. spiegelverkehrt zur Tendenz der Erweiterung des tertiären Sektors die Tendenz zum Rückgang der Zahl der gewerkschaftlich Organisierten an der Gesamtzahl derjenigen, die organisierbar sind. Noch immer bestanden in den Gewerkschaften die klassischen Vorbehalte gegenüber den Angestellten, die entweder als nicht organisierbar galten oder von denen man vermutete, daß sie sich aufgrund ihrer sozialen Lage automatisch den Gewerkschaften zuwenden

---

12 Sternberg, Die zweite industrielle Revolution (Anm. 5), S. 51.

13 Bandabschrift der Diskussion zu dem Referat vor dem DGB-Bundesvorstand (Anm. 5), S. 11. NL Fritz Sternberg, Ordner „Vorträge“. Der NL befindet sich bei Lucinde Sternberg, Göttingen.

würden. Sternberg erkannte demgegenüber eine wachsende Differenzierung der Angestelltenschichten und hielt ein Eingehen der Gewerkschaften darauf für notwendig. Er kritisierte die Unfähigkeit aller Teile der Gewerkschaften, eine angemessene Attraktivität für die Jugend zu gewinnen; er befürchtete ein Anwachsen der innergewerkschaftlichen Interessengegensätze; er zeigte sich besorgt über die andauernde Fixierung der Gewerkschaften auf die Erhöhung des Lebensstandards für die Facharbeiter und empfahl z. B. der HBV und der ÖTV, sich für Mindestlöhne im tertiären Sektor einzusetzen, um daraus auch neue Organisierungskraft zu gewinnen.

Es war überhaupt sein Hauptproblem, daß er wußte, als Intellektueller nur Anregungen geben zu können; die arbeitenden Menschen selbst müßten ihre Organisation entsprechend ihren Zielperspektiven umformen. Er, der ein scharfer Debattierer sein konnte und oft auch provokatorisch zu wirken vermochte, hat fast liebevoll-geduldig immer wieder die großen historischen Leistungen der deutschen Arbeiter - insbesondere der Gewerkschaftsbewegung — als Sachwalter der Freiheit, der Rechte und der Würde der arbeitenden Menschen beschworen, um sie auf diese Weise in dem Kampf für die Zukunft zu bestärken: „Unerbittlich und zäh werden die Gewerkschaften dafür sorgen, daß nicht Not und Elend der Menschen wieder der Preis für das sind, was man technischen Fortschritt nennt. Wir wünschen nicht eine Welt der Technokraten, sondern eine Welt, in der Menschen frei und würdig leben können.“<sup>14</sup>

#### IV.

Im nachhinein läßt sich leicht sagen, daß Sternberg die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Umgestaltung durch die ungeheure Steigerung der Arbeitsproduktivität überschätzt hat. Daß die Ressourcenverknappung und ökologische Fragestellungen noch außerhalb seines Reflexionsvermögens lagen, kann man kritisieren, wie er denn auch, wie zeitgleich viele Linke, die Möglichkeiten der friedlichen Nutzung der Atomenergie zu positiv eingeschätzt hat. Aber er hat früh erkannt, was andere zu spät eingesehen haben. Vielleicht hat er auch die schöpferische Kraft der Arbeiterbewegung, für die alten gesellschaftstransformierenden Ziele mit neuen Methoden zu wirken, überschätzt. Vielleicht hatte der Sozialismus, wie er ihn verstand, doch nicht die Zukunft, die er sich wünschte?

In seinen letzten Lebensjahren hat sich Fritz Sternberg - er starb am 18. Oktober 1963 - auf die Frage nach der Zukunft des Sozialismus konzentriert und dabei wieder stärker die globale Perspektive bei der Analyse des - wie er es nannte - Weltkräfteparallelogramms in den Vordergrund gerückt. Für ihn hatte „die Weltgeschichte begonnen“, und die Ziele der europäischen Arbeiterbewegung besaßen nach seiner Auffassung nur eine Chance zur Verwirklichung, wenn es dieser gelang, so wie einst der alten Arbeiteraristokratie<sup>15</sup>,

<sup>14</sup> Sternberg, in: Automation (Anm. 5), S. 47.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Gerhard Beier, Sternberg contra Lenin: Strukturwandel der Arbeiterklasse am Beispiel der Arbeiteraristokratie, in: Grebing (Hrsg.), Fritz Sternberg (Anm. 1), S. 118-142.

Verantwortung für die Entwicklungsländer zu übernehmen, die in die Rolle des einstigen Proletariats der ersten industriellen Revolution gedrückt worden waren. In seinem letzten Aufsatz für die „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ über die Zukunft des freiheitlichen Sozialismus schrieb er deshalb: „Die Nationen Westeuropas und die Arbeiterschaft in diesen Ländern leben in der Nähe eines Kraters, eines Vulkans, dem sie sich in immer schnellerem Tempo nähern, tun sie so wenig wie bisher, tun sie darum so wenig, weil sie durch die Steigerung ihres eigenen Lebensstandards zu privat, zu bequem, zu passiv, zu wenig solidarisch geworden sind, dann droht ihnen die Gefahr, von diesem Krater verschlungen zu werden (...). Es hat einmal eine Zeit gegeben, da genügte es, daß die Arbeiterschaft sich um die Entwicklungstendenzen in ihren eigenen Ländern kümmerte. Sie muß dies auch heute tun; aber sie muß erkennen, daß die - an sich absolut notwendige - Arbeit auf dieser Ebene nicht mehr ausreicht. Ebenso wichtig ist die Arbeit auf der außenpolitischen, auf der weltpolitischen Ebene und hier vor allem in den Entwicklungsländern.“<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> Der Aufsatz (GMH 13. Jg. 1962, H. 5) ist abgedruckt in: Grebing (Hrsg.), Fritz Sternberg, S. 566 ff.